



DIE SPIEGELREISENDE

Christelle Dabos

DIE VERSCHWUNDENEN VOM
MONDSCHNEINPALAST

INSEL

einzig und allein arrangiert hatte, um ihren Animismus zu erben und sich selbst als *Leser* hervorzutun. Er hatte das untrügliche Gedächtnis seiner Mutter, einer Chronistin, geerbt und schien zu glauben, dass er dank der Verbindung ihrer beiden Familienkräfte weit genug in die Vergangenheit würde vordringen können, um Faruks *Buch* zu ergründen.

Dabei hatte Thorn keinerlei historisches Interesse. Ihn trieb nur persönlicher Ehrgeiz.

»Würdet Ihr meine Verlobte und meine Tante von nun an bis zu meiner Hochzeit unter Euren Schutz nehmen?«, wiederholte Thorn die Frage, die Archibald bereits gestellt hatte. »Ebenso wie alle Animisten, die möglicherweise zum Pol kommen, um mit ihnen gute diplomatische Beziehungen zu pflegen?«

Sicher war der nordische Akzent bei ihm besonders ausgeprägt und schärfte die Kanten jeder einzelnen Silbe, aber man hätte wirklich meinen können, es zerschnitt ihm die Lippen, Faruk um diesen Gefallen zu bitten. Berenilde schwieg indessen gleichmütig; man musste sie sehr gut kennen, um die leichte Unruhe hinter ihrem samteneu Lächeln zu bemerken.

Ophelia war klar, dass sie gemeinsam auf der Bühne eines Theaters spielten, dessen Zuschauer nur auf einen einzigen Fehltritt lauerten, um über sie herzufallen. Jedes Wort, jede Betonung, jede Geste hatte ihre Bedeutung. Doch auf dieser Bühne blieb Thorn Ophelias größter Widersacher. Seinetwegen würde man von ihr nur das Bild einer im Schatten ihres Mannes verborgenen Frau in Erinnerung behalten.

Faruk las mit mürrischem Gesicht die Bedingungen des Vertrages noch einmal durch, den Thorn ihm ausgehändigt hatte, schob dann das *Buch* zurück unter seinen Mantel und richtete sich Muskel für Muskel, Gelenk für Gelenk wieder zu seiner vollen Größe auf. Thorn war groß; Faruk war riesig.

»Wenn sie nur zum *Lesen* gut ist und ich sie nicht *lesen* lassen kann«, sagte er langsam, »was soll ich dann mit ihr anfangen? Ich dulde in meinem Gefolge nur Höflinge, die mich zu unterhalten wissen.«

Jetzt oder nie. Ophelia entwand sich Thorns Griff, trat aus seinem Schatten heraus und hob die Augen zu Faruk, ganz egal, wie schmerzhaft es war, seinem Blick zu begegnen.

»Ich bin nicht unterhaltsam, aber ich kann mich nützlich machen. Auf Anima hatte ich ein Museum, und ich könnte hier auch eines eröffnen. Ein Museum ist wie ein Gedächtnis«, betonte sie, wobei sie mit Bedacht jedes Wort wählte, »wie Euer Merkheft.«

Sie konnte Thorns Gesichtsausdruck nicht sehen, dafür aber Berenildes, deren Lächeln erlosch. Das war sicher nicht das, was sie gemeint hatte, als sie Ophelia ermahnte, einen guten Eindruck zu machen. Auch das entgeisterte Gemurmel der rund um die Bühne stehenden Adligen ignorierte Ophelia so gut sie konnte. Mit diesem Vorstoß hatte sie vermutlich die Hälfte aller Regeln der höfischen Etikette missachtet.

»Was für ein Museum hattet Ihr?«, wollte Faruk wissen.

»Ein Museum für Ur- und Frühgeschichte«, erklärte Ophelia hastig, erleichtert, dass es ihr gelungen war, seine Neugier zu wecken. »Alles, was mit der alten Welt zu tun hat.

Natürlich kann ich mich nach Euren historischen Quellen richten.«

Faruk wirkte ehrlich interessiert, und für einen Moment glaubte Ophelia, sie würde endlich ihr Museum bekommen, ihre Selbständigkeit und ihre Freiheit. Umso fassungsloser war sie, als sie Faruks Antwort vernahm, die der Sekretär beflissen mit seiner Schreibmaschine festhielt:

»Geschichte, also. Abgemacht, Kleine von Artemis, Ihr werdet mir Geschichten erzählen. Das ist der Preis für den Schutz, den ich Euch gewähre, Euch und Eurer Familie. Ich ernenne Euch zur Vize-Erzählerin.«

Die Verträge

Kaum war Ophelia, behindert durch ihren Schal und noch ganz benommen von dem, was gerade passiert war, die Stufen zur Bühne wieder hinuntergestiegen, da blendete sie ein greller Blitz. Sie war soeben zum ersten Mal in ihrem Leben fotografiert worden, und das ausgerechnet in einem Moment, in dem sie so richtig verzagt aussah. Gehüllt in eine Magnesiumwolke, seinen schwarzen Kasten unter dem Arm, sprang der Fotograf auf sie zu. Es war ein Mirage, der kahl war wie ein Ei und brodelte wie ein Kochtopf.

»Gnädiges Fräulein Animistin! Ich bin Herr Tschechow, der Herausgeber des *Nibelungen*, der meistgelesenen Zeitung der Himmelsburg. Wärt Ihr bereit, mir ein paar Fragen zu beantworten? Unser Seigneur Faruk hat Euch soeben zur Vize-Erzählerin ernannt«, ratterte er herunter, ohne Ophelia Zeit für eine Erwiderung zu lassen, »habt Ihr das Format, Euch mit dem sagenhaften Erik, unserem amtierenden Geschichtenerzähler, zu messen? Ohne überragendes Talent werdet Ihr neben seinen atemberaubenden Lichtspielen nicht bestehen. In vierzig Jahren Vorführung hat ihn niemand übertroffen. Welche Strategie verfolgt Ihr, um Euren Platz auf der Bühne zu behaupten?«

Ophelia hatte keine Ahnung, wie dieser Zeitungsdirektor es anstellte, aber sie war allein vom Zuhören schon schweißgebadet. Eine Bühne? Musste sie sich etwa auch noch auf einer Bühne präsentieren?

Dass die Höflinge sie in Erwartung ihrer Antwort kalt musterten, machte die Sache auch nicht besser. Umso erleichterter war sie, als das allgemeine Interesse sich plötzlich von ihr ab- und wieder der Empore zuwandte, auf der Faruk gerade Berenilde ein Diadem aufsetzte. Die Miragen spendeten dieser Krönung widerwillig Beifall.

Als Ophelia Berenilde so sah, diamantengeschmückt, mit rosigen Wangen und strahlenden Augen, im gleißenden Licht des Glaspavillons vor dem Hintergrund der Palmen und Bougainvilleen, glaubte sie, eine exotische Königin vor sich zu haben. Eine Königin? Nein. Eine Mätresse.

»Ich beneide sie wahrlich nicht«, sagte Tante Roseline, die sich endlich unter Einsatz ihrer Ellbogen zu Ophelia durchgekämpft hatte. »Es dürfte nicht einfach sein, einen Mann zu lieben, der Diamanten braucht, um sich daran zu erinnern, mit wem er das Bett teilt.«

»Sie hat sich meinerwegen darauf eingelassen«, murmelte Ophelia. »Monsieur Faruk beschützt mich vor seinem Hof, und Berenilde beschützt mich vor Monsieur Faruk.«

»Dich beneide ich noch viel weniger als sie. Ich wusste ja bereits, dass dieser Monsieur Thorn nicht besonders sentimental ist, aber man muss schon ein Uhrwerk anstelle des

Herzens haben, um in dir nichts als ein Paar Hände zu sehen ... Kind, du bist ja weiß wie eine Glühbirne«, bemerkte die Tante plötzlich besorgt. »Tut dir deine Rippe weh?«

Ophelia hatte den Schleier von ihrem Hut abgenommen, da sie genug davon hatte, die Welt durch ein Netz aus Spitze zu sehen.

»Meine eigene Dummheit ist es, die mir wehtut. Unsere Familie kann jeden Tag hier eintreffen, und ihre Sicherheit hängt nun allein von meiner Darbietung auf der Bühne ab. Könnt Ihr Euch mich etwa als Geschichtenerzählerin vorstellen?«

Die Frage brachte Tante Roseline ganz offensichtlich in Verlegenheit. Sie klappte den Mund auf und wieder zu, ehe sie Ophelia an den Schultern fasste.

»Fliehen wir vor diesen Hofschranzen, solange sie abgelenkt sind. Wir werden draußen auf Berenilde warten. Und pass auf, wo du hintrittst: Dein Schal hat wirklich keinerlei Benehmen.«

Ophelia sah ein letztes Mal zurück zur Empore, auf der die Höflinge zusammenströmten, um Berenilde zu beglückwünschen. Auch Thorn stand noch dort, aber er schenkte als Einziger seiner Tante keinerlei Beachtung, denn er war ganz in die Lektüre des Protokolls vertieft, das der Gerichtsschreiber ihm ausgehändigt hatte. Ophelia wandte sich ab, sobald Thorn seinen stählernen Blick hob und sie über das Blatt hinweg anschaute.

»Sagt, das scheint ja nicht gerade die große Liebe zu sein!«

Die Frau, die diese Worte mit gurrender Stimme ausgesprochen hatte, näherte sich ihnen zwischen den Palmen. Sie war von kräftiger Statur und trug einen Schleier mit kleinen goldenen Anhängern, der unglaublich schwer sein musste. Es beruhigte Ophelia nicht gerade, die Tätowierung der Miragen auf ihren Lidern zu entdecken. Und noch weniger, dass diese Frau ihr Gesicht mit den Händen umschloss, um ungeniert ihre Verletzungen zu mustern.

»Hat Herr Thorn Euch so zugerichtet, mein Täubchen?«

Ophelia hätte ihr gern geantwortet, dass das vielleicht die einzige Sache war, die sie Thorn nicht vorwerfen konnte, doch stattdessen nieste sie kräftig. Diese Frau verströmte einen so aufdringlichen Parfumdüft, dass einem schwindlig wurde.

»Mit wem haben wir die Ehre?«, erkundigte sich Tante Roseline.

»Ich bin Kunigunde«, antwortete die Mirage, ohne den Blick von Ophelia abzuwenden. »Was Ihr da auf der Empore versucht habt, hat mir sehr gefallen, mein Täubchen. Wir sind uns ähnlich, Ihr und ich.«

Ihre Goldgehänge klimperten wie Glöckchen, als sie den Arm hob, um auf einen Miragen im Gefolge der Höflinge zu deuten. Sein Körperumfang war so kolossal, seine Erscheinung so prachtvoll, dass man eigentlich nur ihn sah. Eine sehr gelungene Illusion ließ die Streifen seines Gehrocks in allen Farben des Regenbogens schillern. Ophelia erkannte Baron Melchior sofort. Sie war ihm mehr als einmal in den Fluren des Mondscheinpalastes begegnet, während sie dort als Page verkleidet gearbeitet hatte.

»Euer rotes Tuch ist Herr Thorn«, flüsterte Kunigunde Ophelia ins Ohr, »meines ist mein Bruder. Der Baron mit dem goldenen Händchen! Der große Mode-Zauberer! Der Minister für Stil und Eleganz! Er hat sogar das Kreuz der Ehrenlegion bekommen für seine besonderen Verdienste um die Familie. Melchior stand immer im Rampenlicht, während ich dazu verdammt war, als Künstlerin ein Schattendasein zu fristen. Und wisst Ihr warum, mein Täubchen? Weil diese Herren denken, sie allein wären in der Lage, den Zirkus hier oben am Laufen zu halten.«

»Was müssen wir tun, um aus ihrem Schatten zu treten?«, fragte Ophelia, der Kunigunde aus der Seele sprach.

»Uns verbünden, mein Täubchen. Warum sollten wir wegen dieses lächerlichen Klan-Gezänks miteinander im Clinch liegen? Wir sind doch zuallererst einmal Frauen. Frauen mit Unternehmergeist noch dazu.«

»Endlich mal ein vernünftiges Wort«, mischte sich Tante Roseline ein. »Ich bin voll und ganz Eurer Meinung, verehrte Dame. Wie viel ruhiger würde ich doch nach Anima zurückkehren, wenn ich wüsste, dass meine Nichte hier auf eigenen Beinen stehen kann. Welche Kunst übt Ihr aus?«

Kunigundes rote Lippen spreizten sich zu einem salbungsvollen Lächeln.

»Ich besitze Imaginationshäuser, in denen die Besucher pikante Illusionen geboten bekommen. *Erotische Genüsse* habe ich sie genannt, und glaubt mir, ich behalte sie nicht nur diesen Herren hier vor.«

An Roselines entsetzt aufgerissenen Augen erkannte Ophelia, dass Kunigunde bereits aufgehört hatte, eine »verehrte Dame« zu sein.

»Im Gefolge unseres Seigneurs Faruk gibt es nur zwei Sorten von Frauen. Jene, die sich ihm selbst anbieten, oder jene, die ihm ihre Dienste anbieten. Wer nichts zu seinem Vergnügen beiträgt, überlebt hier nicht lange. Darf ich einmal Eure Hände sehen, mein Täubchen?«

Nach kurzem Zögern knöpfte Ophelia ihre *Leserinnen*-Handschuhe auf. Fasziniert folgte Kunigunde mit ihren roten, spitzen Nägeln Ophelias Lebenslinien.

»Sie sind so klein und gewöhnlich ... Dabei habt Ihr die gefürchtetsten Hände der gesamten Himmelsburg.«

»Wegen Monsieur Faruks *Buch*?«, wunderte sich Ophelia.

Kunigunde zwinkerte ihr zu, wodurch die Tätowierung auf ihrem Lid für einen kurzen Moment ganz sichtbar wurde.

»Die Dinge haben keinerlei Geheimnis für Euch. Anders gesagt, Ihr seid imstande, all die kleinen Schwindeleien des Hofes zu entlarven, und davon gibt es unzählige.«

Ophelia betrachtete etwas aufmerksamer die um das Gänsespiel versammelten Adligen und bemerkte, dass man ihr aus sicherer Distanz feindselige Blicke zuwarf. Besonders die Damen überprüften nervös ihre aufgetürmten Frisuren, als könnte schon der Verlust einer einzigen Haarnadel sie zum Gespött machen.